

gen sie, dass sie nicht Gott, sondern dem Herrscher der Welt dienen. So ist es nur konsequent, dass Jesus die Jünger zu Beginn der Erzählung (18,8) entlässt; Petrus, der dennoch bleibt, muss scheitern.

Durch Jesu Erhöhung werden die Glaubenden vor dem Gericht bewahrt (Joh 13f.20) und in die ewige Gottesgemeinschaft durch den zum Vater Heimgekehrten aufgenommen. Anders als im ersten Teil des JohEv geht es nun nicht mehr um die christologische, sondern um die eschatologische Identität des wiedergekommenen Christus. Die Fußwaschung (13,1-10a) reinigt die Jünger und bewahrt sie so vor dem Endgericht. Nur aus der Sicht der Welt und des unverständigen Petrus ist sie ein Akt der Erniedrigung. In der ersten Abschiedsrede (13,31-14,31) erklärt Jesus den Jüngern, dass sein Weggang nicht die Gemeinschaft mit ihnen beendet, sondern die Gottesgemeinschaft letztgültig garantiert. In der Ostererzählung (20,19-29) begegnet ihnen nicht der auferweckte Gekreuzigte, sondern der Zurückgekehrte. Seine Begegnung mit den Jüngern ist ein Zeichen dafür, dass das Kreuz nicht das Ende seines Lebens bedeutet, sondern dass die den Jüngern zuvor verheißene Zukunft nun Wirklichkeit geworden ist. Das Kreuz offenbart – anders als nach Paulus – nicht Jesus als den Gottessohn; der Unglaube offenbart vielmehr seine Identität mit der Gottlosigkeit. Im Wort des irdischen Jesus, an das der Paraklet erinnert, erfahren die Glaubenden die Gegenwart des zum Vater Zurückgekehrten als eschatologische Gottesgemeinschaft.

Wie Paulus vertritt das JohEv somit eine kritische Theologie, die die Botschaft von der Rechtfertigung des Gottlosen verkündigt, setzt aber andere Akzente. Beide korrigieren und ergänzen einander im Kanon, indem sie sich gegenseitig auf die Gefahr einer Leidens- bzw. Herrlichkeitschristologie aufmerksam machen. Das zeigt Straub abschließend an der Christologie und an der Eschatologie auf. Indem sie ihre Fragen an eine Vielzahl joh Texte richtet, ohne gleich mit Paulus zu vergleichen, wird sie dem Evangelisten, den sie von einer Endredaktion, der sie u.a. die Aussagen über die Zukunftseschatologie zuschreibt, unterscheidet, gerecht. Ob sich die Zukunfts- nicht mit der Gegenwartseschatologie verbinden lässt, wie die Verf.in meint, ist indes zu hinterfragen, zumal der von ihr postulierte Endredaktor das offenkundig konnte. Diese und andere möglichen Einwände sollen die insgesamt überzeugende Darstellung der joh Theologie nicht in Frage stellen.

Heinz Giesen CSSR

DIE SPRUCHQUELLE Q

Studienausgabe Griechisch und Deutsch.

Hrsg. von Paul Hoffmann und Christoph Heil. – Darmstadt u.a. : Wissenschaftliche Buchgesellschaft u.a. , 2002. 185 S. – ISBN 3-534-16484-9. – EUR 19.90.

Die so genannte Zweiquellentheorie ist zurzeit die Erklärung der Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den drei ersten Evangelien, die in Europa und Nordamerika weithin als die beste Lösung akzeptiert ist. Nach dieser Theorie haben das Matthäus- und das Lukasevangelium neben dem Markusevangelium die Spruch- bzw. Logienquelle Q als „zweite Quelle“ benutzt. Weil man in dieser Quelle die Theologie und Geschichte der Israelmission durch judenchristliche charismatische Wanderprediger bzw. Wanderradikale sowie den Zugang zur ältesten, palästinischen Jesusüberlieferung wieder zuerkennen glaubt, ist sie Gegenstand eigenständiger Forschung geworden.

Die angenommene Spruchquelle kann nur aus den beiden Großevangelien rekonstruiert werden. Nach der Rekonstruktion der Quelle durch einzelne Neutestamentler haben es 47 Wissenschaftler aus Nordamerika und Europa unternommen, einen Q-Text zu erstellen. Das Ergebnis des „International Q Project (IPQ)“ wurde 2000 von J.M. Robinson, P. Hoffmann und J.S. Kloppenborg Verbin publiziert. Der griechische Text wurde in der vorliegenden Studienausgabe aus dieser „Critical edition of Q“ übernommen, die deutsche Übersetzung von P. Hoffmann und Chr. Heil überarbeitet. Um aufzuweisen, dass die Jesustradition in Q eine eigene Rezeptionsgeschichte hat, sind die Doppelüberlieferungen aus dem Markus- und Thomevangelium in Griechisch mit deutscher Übersetzung ebenfalls abgedruckt. Mit seinen Anmerkungen zur Rekonstruktion weist P. Hoffmann u.a. darauf hin, dass die Rekonstruktion mit mancherlei Unsicherheiten behaftet ist und manche Textentscheidungen bei den Hauptherausgebern umstritten waren. Durch textkritische Zeichen werden die relativen Wahrscheinlichkeitsgrade in der Textrekonstruktion gekennzeichnet.

Einleitend macht Chr. Heil mit der im 19. Jh. beginnenden Forschungsgeschichte zur Logienquelle vertraut und führt in deren gegenwärtigen Forschungsstand ein. Die alten Traditionen galiläischer Jesusanhänger seien erst während des Jüdischen Krieges endgültig zusammengestellt worden, so dass die Endredaktion 70 n.Chr. anzusetzen ist. Als Abfassungsort liege der südliche syrische Raum nahe. Als Besonderheit der Theologie von Q wird hervorgehoben, dass Kreuz und Auferstehung Jesu für das Heil der Menschen keine Bedeutung haben. Der Tod Jesu werde in Q als Prophetenschicksal dargestellt. Diese Aussage ist m.E. nur möglich, wenn man voraussetzt, dass die Großevangelien eine postulierte Logienquelle vollständig übernommen haben, und wenn man den Trägern der Quelle die Kenntnis der Passionsgeschichte abspricht.

Der Logienquelle werden wertvolle Traditionen zugeschrieben, die auf den historischen Jesus zurückgehen. Das gilt m.E. auch für die Aussendungsreden Jesu, die man kaum nur als Zeugnis für frühchristliche Wanderradikale in Anspruch nehmen kann. Denn große Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass der historische Jesus am Ende seines öffentlichen Wirkens in Galiläa seine Apostel ausgesandt hat, damit sie seine ureigene Botschaft in seiner Vollmacht weiter tragen. Das wird dadurch gestützt, dass Lukas die strengen Einschränkungen in Bezug auf die Ausrüstung der Apostel in den Aussendungsreden für die nachösterliche Zeit zurückgenommen hat (Lk 22,35f). Auch die Polemik gegen „diese Generation“ (Lk 7,31-35 u.ö.) ist durchaus bereits dem historischen Jesus zuzutrauen und muss keineswegs auf die Q-Gruppe zurückgehen, die damit darauf reagiere, dass das jüdische Volk sich ihr nicht mehrheitlich angeschlossen hat.

Mit diesen und anderen möglichen Einwänden soll die Existenz einer Logienquelle zwar nicht bestritten werden, wohl aber darauf aufmerksam gemacht werden, dass manche der Schlussfolgerungen ihrer Vertreter nicht so sicher zu sein scheinen, wie sie vorgeben. Es ist jedenfalls zu begrüßen, dass die rekonstruierte Logienquelle zweisprachig einem breiteren Kreis zugänglich gemacht wird.

Heinz Giesen CSsR